

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 4

Artikel: Amerika
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. Febr. 1932

Schweizerische

26. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats, mit der Beilage:

„Der Taubstummfreund“ am 1. jeden Monats.

Redaktion und Geschäftsstelle (interim):
Frau Sutermeister, Belpstr. 39, Bern

Nr. 4

Postcheckkonto III/5764 — Telephon Bollwerk 72.37

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

„Wer leben will und gute Tage sehen, der hüte seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ 1. Petri 3, 10.

„So aber sich Jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaun, sondern verführet sein Herz, des Gottes, dienst ist eitel.“ 1. Jakobi 26.

„Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden.“ Psalm 34, 14.

Drei Siebe.

Zu dem griechischen Weltweisen Sokrates kam einer voll Aufregung gelaufen und sagte: „Höre Sokrates, ich muß dir erzählen, was dein Freund getan hat“.

Sokrates erwiderte: „Halt! Hast du das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe gefiebt?“

„Drei Siebe?“ fragte der andere, „ich habe noch nie davon gehört.“

Sokrates antwortete: „Zarwohl, drei Siebe; wir wollen gleich sehen, ob das, was du mir erzählen willst, durch diese drei Siebe hindurchgeht“.

Das erste Sieb ist die **Wahrheit**. Hast du geprüft, ob alles wahr ist, was du mir sagen willst?“

„Nein, ich habe es nicht nachgeprüft, ich vernahm es durch erzählen, selber dabei gewesen bin ich nicht.“

„So, so!“ sagte darauf Sokrates; „das zweite Sieb ist die **Güte**. Ist das, was du mir erzählen willst, gut?“

Der Befragte erwiderte zögernd: „Nein, gut ist es nicht, im Gegenteil, es ist etwas Schlechtes“.

„Hm, hm,“ fuhr der Weise fort, „nun wollen wir auch noch das dritte Sieb anwenden: Ist es **notwendig**, daß du mir das erzählst, was dich so aufregt?“

Der andere mußte zugeben, daß es nicht gerade notwendig sei, „ich dachte nur, es sei interessant für dich“.

Da lächelte der Weise und sagte: „Wenn das, was du mir erzählen willst, nicht wahr, nicht gut und nicht notwendig ist, so behalte es für dich selbst und belästige mich nicht damit!“

Sokrates war ein Heide, aber er beschämt die Christen, die ihre Zunge immer laufen lassen über ihre Mitmenschen.

Zur Belehrung

Amerika.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind heute das mächtigste Land der Erde. Unsere Zeitungen bringen täglich Nachrichten aus Amerika. Wir lesen oft von den großen Städten mit ihren riesengroßen Häusern, von der großen Fruchtbarkeit des Landes, von seinem Reichtum an Bodenschätzen und von den staunenswerten Erfindungen seiner Gelehrten. Wir bewundern Industrie, Handel und Verkehr und die Landwirtschaft der Vereinigten Staaten. Wir wissen, daß dort die gewaltigsten Ströme der Erde, die größten Seen, die größten Wasserfälle sind.

Noch nicht einmal 450 Jahre sind vergangen, da wußte man in Europa von dem großen Erdteil Amerika noch nichts. Im Jahre 1492

entdeckte Christoph Columbus den neuen Erdteil. Columbus suchte damals einen kürzeren Seeweg nach Indien und fand — Amerika! — In den nächsten Jahren setzten sich die Spanier in Süd- und in Mittelamerika fest, sie machten also Süd- und Mittelamerika zu einer spanischen Kolonie. Nach Nordamerika kamen die Spanier noch nicht. Sie wollten aber auch nicht dulden, daß andere Völker dort Kolonien gründeten. Darum zerstörten sie im Jahre 1565 die französischen Besitzungen auf der Halbinsel Florida. Später aber kamen doch viele Engländer, Franzosen und Holländer nach Nordamerika und nahmen von dem Lande Besitz. Die Spanier konnten es nicht mehr verbieten.

Wir bewundern die kühnen Fischer und Seefahrer, die damals auf Segelschiffen nach Amerika hinüberfuhr. (Die Dampfmaschine war noch nicht erfunden.) Die Ueberfahrt dauerte sehr lange. Columbus brauchte zur Ueberfahrt 71 Tage! Der Schnelldampfer Bremen fährt jetzt in 7 Tagen von Bremen nach New York! Das Meer in der Nähe der Halbinsel Neufundland (Nordamerika) war sehr fischreich. Dort hin segelten die europäischen Völker, um reiche Beute zu machen. Im Jahre 1578 waren an der Küste von Neufundland 150 französische, 200 spanische, portugiesische und englische Schiffe, um dort Fische zu fangen. Die kühnen Seefahrer gingen aber auch in das Land. Sie sahen, daß in den Wäldern sehr viele Pelztiere lebten. Sie fingen diese Tiere (Bär — Fuchs — Fischotter — Marder — Biber) und verkauften die Pelze in den europäischen Städten mit hohem Gewinn. Manche Männer blieben immer in dem neuentdeckten Land, diese heißt man Kolonisten. Die Kolonisten erforschten nach und nach ganz Nordamerika. Sie entdeckten im Jahre 1534 den Lorenzstrom; sie gründeten auch die ersten Städte (1608 wurde Quebec gegründet, 1642 Montreal, 1701 Detroit, 1718 New Orleans). Sie entdeckten und besuchten die großen nordamerikanischen Seen. Ein Kolonist — er hieß Robert de LaSalle — entdeckte den Strom Ohio und fuhr bis zur Mündung des Mississippi. LaSalle nahm von dem ganzen Land zwischen den großen Seen und dem Meerbusen von Mexiko für Frankreich Besitz. Die französischen Kolonisten aber blieben nicht allein in Nordamerika. Es kamen auch Kolonisten aus Spanien, Portugal, Holland, Deutschland und besonders aus England in den neuentdeckten Erdteil.

Damals bewohnten die Indianer das ganze

Land. Nur wenige kleine Volksstämme der Indianer beschäftigten sich mit Ackerbau. Die meisten Indianer lebten von der Jagd, dem Fischfang und vom Krieg. Sie hatten keine festen Wohnsitze, sondern bauten da ihre Zelte auf, wo sie gute Beute fanden. Sie führten oft untereinander Krieg und waren sehr grausam gegen ihre Feinde. Die Kolonisten waren den Indianern freundlich gesinnt, solange die Einwanderer Handel mit den Landeseinwohnern trieben. Sobald die Kolonisten aber Land haben wollten, waren sie Feinde der Indianer. Blutige Kämpfe haben stattgefunden; die Indianer wurden immer mehr zurückgedrängt; sie konnten die Lebensgewohnheiten der Einwanderer nicht annehmen, aber die Unsitten der Kolonisten haben sie gerne angenommen. Noch vor 300 Jahren zählte das Volk der Indianer in Amerika nach Millionen. Heute sind es nur noch ein paar Tausend. Die Waffen der Europäer haben viele Indianer getötet, aber die Indianer haben sich selbst durch ihre Trunksucht vernichtet.

Die Zahl der englischen und der französischen Kolonisten in Amerika nahm immer mehr zu, und die Kolonialgebiete kamen immer näher zusammen. Es kam zwischen den Ansiedlern zu Streitigkeiten; jeder wollte das beste und ertragreichste Land für sich haben. Aus dem Streit der Kolonisten entstand Feindschaft. England und Frankreich unterstützten die Kolonisten ihrer Nation, denn das Mutterland hatte ja durch die Kolonien sehr große Vorteile. Aus der Feindschaft der Kolonisten entstand schließlich Krieg zwischen England und Frankreich. Der Krieg um den Besitz der nordamerikanischen Kolonien dauerte fast zehn Jahre. Frankreich hat diesen Krieg verloren. Im Jahre 1763 wurde zu Paris der Friede geschlossen. Frankreich verlor alle seine Kolonien in Nordamerika. Das ganze Festland von Nordamerika gehörte damals England und Spanien.

Raum zehn Jahre war England im Besitz der nordamerikanischen Kolonien, da brach in den Kolonien eine Revolution aus. Die Regierung von England verlangte nämlich von den Kolonien Steuern und Zölle. Die Bewohner der Kolonien aber wollten keine Steuern und keine Zölle an England zahlen, sie wollten überhaupt nicht mehr zu England gehören, englische Untertanen sein, sie wollten vielmehr selbständig sein und einen freien Staat gründen. Das aber wollte England nicht zugeben! Es kam zum Kriege zwischen dem Mutterland und den Kolonien in Nordamerika.

Die Amerikaner stellten an die Spitze ihres Heeres George Washington; er war ein reicher Pflanzer aus dem Staate Virginien, ein Mann von großer Vaterlandsliebe, unbeugsamem Mut und ehrlicher Gesinnung. Frankreich und Spanien schlossen ein Bündnis mit den Amerikanern gegen England; auch Holland trat dem Bunde gegen England bei. Auf allen Meeren entbrannte der Krieg. Englands Flotte wurde nicht besiegt. In Nordamerika aber schwankte das Kriegsglück. Acht Jahre lang wurde mit wechselndem Glück gekämpft. Da gelang es Washington, den englischen General mit seinem Heere gefangen zu nehmen; es war im Jahre 1781. Die Engländer sandten kein neues Heer, sondern schlossen im Jahre 1783 zu Versailles Frieden. Die dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika wurden unabhängig. Spanien erhielt die Kolonien Florida und Minorca, Frankreich erhielt Tabago.

Nach diesem Kriege gründeten die nordamerikanischen Staaten durch eine Verfassung einen neuen Bundesstaat: die Vereinigten Staaten von Amerika. Der erste Präsident war George Washington. Er bekleidete dieses höchste Amt von 1787 bis 1797, dann zog er sich auf sein Landgut zurück, wo er 1799 starb. Ihm zu Ehren wurde die Stadt Washington zur Hauptstadt des Staates erhoben.

Für die Entdecker und für die ersten Kolonisten war Nordamerika ein Land der Wildnis. Dichte Urwälder bedeckten weithin das Land; unermessliche Steppen mit unzähligen Wildrindern zogen sich hin; gewaltige Sumpfgelände umgaben das Mündungsgebiet der großen Ströme. Feindselige Indianer bewohnten das Land, in dem weder Stadt noch Dorf zu finden war. Seit dem Tode seines ersten Präsidenten haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich zu Macht und Reichtum aufgeschwungen. 48 einzelne Staaten bilden heute die Nordamerikanische Union. Der Staat ist fast 8 Millionen Quadratkilometer groß und zählte im Jahre 1927 120 Millionen Einwohner.

Zur Unterhaltung

Der Fuchs als Retter.

Von Elisabeth Klee.

Das klingt seltsam, nicht wahr? Gemeinhin kennt ihr Keinecke Fuchs nur als einen geriebenen Kunden und Erzschelm, voll Schlau-

heit und Hinterlist, und nun soll er als Retter sich präsentieren. Doch — es sei gleich im voraus gesagt: seine Natur hat er nicht verleugnet — der, der die Steine schreien machen und des Meeres wildes Wogen zu plötzlichem Stillstand bringen kann, der vermag auch den Fuchs in einen Retter zu verwandeln. So vernehmt nun, wie das geschah.

Im hohen Norden von Norwegen, in einer kleinen, meerbegrenzten Stadt, lebte vor einigen Jahren ein junger Arzt, mit Namen Ohlsen. Dieser befand sich an einem schönen, sonnigen Wintertage in fröhlicher, glücklicher Gesellschaft. Man feierte seine Verlobung; ihm zur Seite saß seine holde, anmutige, liebe Braut. Draußen war es bitter kalt, und der Ostwind pfiff trotz blauem Himmel schneidend um das Haus; doch die drinnen vermochte er in ihrer Lust und Heiterkeit durchaus nicht zu stören. Der Wein floß, und die Freunde des jungen Paares ließen ihrem Witz in launigen Toasten und Tischreden vollen Spielraum. Da, gerade als die festliche Feier auf ihrem Höhepunkte war, klingelte es draußen in hastiger Eile; der Diener trat ein und bat leise seinen Herrn, sofort hinauszu kommen; draußen fand dieser einen kleinen Buben mit Pelzkäppi und Gamaschen, als echten Lappländersohn. Mit betrübtester Miene erzählte der dem Doktor, seine Mutter sei gefährlich erkrankt: „O komm,“ bat er weinend, „hilf uns, daß sie nicht sterbe!“ — Der Doktor sah ihn ernsten Auges an. Der Weg war ziemlich weit, führte über das starrende Eis- und Schneegefilde des Fjorden, in eine ihm noch völlig unbekannte Gegend, denn noch nicht lange hatte er die Doktormürde erhalten — und das Ziel war die rauchgeschwärmte Hütte eines Lappen. Ein deutscher Dichter sagt von ihnen: „Die Lappländer sind schmutzige Leute, breitmäulig, plattköpfig und klein; sie kauern ums Feuer und backen ihre Fische und quäken und schreien.“ Was für den Sennen der Alpenwelt die Glockenkuh ist, das ist für den Lappländer das Renttier; es teilt mit ihm Behausung und Nahrung; kurz, das Zelt eines Lappen ist ein nicht gerade anmutiger Aufenthalt. Doch der junge Doktor kannte seine Pflicht, sie rief ihn fort. Schnell war er gerüstet, schied von der teuren Braut und den munteren Gästen und eilte an des Knaben Seite hinaus in die kalte, öde Winterwelt. Wohlbehalten gelangte er an Ort und Stelle; die mitgebrachten Mittel wurden mit Erfolg angewandt und ein sanfter Schlummer umfing bald die leidende Frau.